

Christi aufgehoben. Eine Erfahrung, die Holzhausen angesichts seines Leidens am Katholizismus und der Unkirchlichkeit gut nachvollziehen konnte. Seine Kirche stand in der Spannung zwischen Vernichtung und Untergang auf der einen Seite und Bewahrung und Kirchlichkeit auf der anderen Seite“ (S. 224).

Für alle an der westfälischen Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts Interessierten ist Richard Janus' Dissertation eine anregende und lohnende Lektüre. Es liegt hier eine Mikrostudie vor, die durch ihre kenntnisreiche Kontextualisierung und ihren kreativen methodischen Zugriff überzeugt und so auch Leser erreichen wird, die an der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts auf der Makroebene interessiert sind.

Margarethe Hopf

*Albrecht Philipps, Diaspora im Münsterland. Vorgeschichte, Gründung und Entwicklung evangelischer Kirchengemeinden in Westfalen im 19. Jahrhundert am Beispiel Ochtrup (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 43), Bielefeld 2015, brosch., 415 S.*

Das Buch von Philipps erinnert an Zeiten, wo „zwischen 1803 und 1901“ allein in Westfalen „127 Neugründungen“ evangelischer Kirchengemeinden (S. 17) stattfanden, fast durchweg in bis dahin rein katholischen Gegenden. Ein Beispiel für diese Entwicklung ist die Gründung der evangelischen Gemeinde in Ochtrup im Jahr 1895. Ihr nähert sich der Autor, bis vor kurzem dort als Pfarrer tätig, nach einer über Ort und Thema sowie Forschungsstand und Quellen orientierenden Einleitung in fünf Kapiteln. Die Kap. 6 bis 9 gelten der Gemeindegeschichte. In Kap. 10 wird das Ergebnis gesichert.

Zu Beginn wird das Phänomen „Diaspora“ biblisch und unter Bezug auf heute fast vergessene diasporakundige Theologen wie den Rigaer Oberpastor Viktor Grüner, den österreichischen Bischof Gerhard May und den westfälischen Superintendenten Friedrich Brune reflektiert. Grüner betont die alle volksmäßigen Bindungen relativierende göttliche Sendung evangelischer Diaspora, May die Spannung von nationaler Identität und evangelischem Auftrag, während Brune aufgrund der westfälischen Verhältnisse den Kampf- und Frontcharakter der Diaspora unterstreicht. Bemüht sind alle um eine schon bei Zinzendorf zu findende positive Wertung von Diaspora als hoffnungsvolle Aussaat des Evangeliums durch Wort und Tat in und trotz notvoller Zerstreuung (Kap. 1).

Sodann skizziert der Autor die Geschichte des tief und fest katholisch geprägten Westmünsterlandes unter den Fürstbischöfen von Münster als Landesherrn. Die blutig beendete Täuferherrschaft in Münster war Episode geblieben. Aber weite Teile des Klerus und des Landadels befanden sich im 16. Jahrhundert unter dem Einfluss der Reformation. Im 17. Jahrhundert fand jedoch eine massive flächendeckende Rekatholisierung statt. Erst durch die Säkularisierung der Klöster und Stifte (1803), vor allem aber durch die Integration Westfalens in das protestantische Preußen (1815) begann die allmäh-

liche Auflösung der konfessionellen Einheitlichkeit des Westmünsterlandes (Kap. 2). Die Folge der „konfessionellen Differenzierung“ brachte zum Teil scharfe Gegensätze (ein „zweites konfessionelles Zeitalter“) mit sich, etwa im Streit um die Mischehe oder durch den Vorwurf der Proselytenmacherei. Der Kreis Steinfurt mit Ochtrup blieb allerdings im 19. Jahrhundert zu 90 Prozent katholisch. Diese katholische Dominanz hält bis heute an (Kap. 3).

Wirtschaftliche Veränderungen wie der Aufschwung der Textilindustrie, aber auch der Ausbau des Straßen-, Eisenbahn- und Kanalnetzes werden als Voraussetzungen für die Ansiedlung von Protestanten im Münsterland dargestellt. „Textildiaspora“ nennt der Vf. den Vorgang (Kap. 4). Kenntnisreich zeigt er, wie sehr diese Diaspora sich für Gemeindegründungen und den Bau von Bethäusern, Kirchen, Schulen, Pfarr- und Lehrerhäusern auf die Fürsorge des Gustav-Adolf-Vereins (GAV) verlassen konnte, speziell natürlich auf den 1843 gegründeten westfälischen Hauptverein. Neben „der materiellen Hilfe“ war allerdings auch die „geistliche Unterstützung“ durch „Vernetzung von unterstützten Gemeinden [...] mit dem evangelischen Kernland“ (S. 196) von großer Bedeutung. Auf katholischer Seite wurde die Gründung des GAV – dessen Name, aber auch seine Ausbreitung – allerdings „als Provokation empfunden“ und dann mit der Gründung eines eigenen Diasporawerks, des „Bonifatiusvereins für kirchliche Mission in Deutschland“ (S. 177), im Jahr 1849 beantwortet (Kap. 5).

In Ochtrup waren es „preußische Zoll- und Grenzbeamte sowie Verwaltungsangestellte“ (S. 199), aber auch „kirchlich verwahrloste holländische Arbeiter“ (S. 206), durch die eine zunächst winzige evangelische Diaspora entstand. Zuständig für sie war der für die Diasporagebiete der Gemeinde Gronau verantwortliche Pfarrer. Eine erste Taufe fand 1844 statt. Gerade Tauen und Trauungen waren ein großes Problem dieser Diaspora, denn auch über das Jahr 1844 hinaus konvertierten etliche Evangelische „aus Anlässen wie Trauung und Geburt eines Kindes zur katholischen Kirche“. Gottesdienste „fanden zunächst in einer Privatwohnung, dann im Saal einer Gastwirtschaft und im Wartesaal des Bahnhofs statt“ (S. 230). Bei der Gründung umfasste die reformierte Gemeinde in Ochtrup immerhin 340 Seelen. Ihre Anfänge waren freilich sofort konfliktbeladen. Das zeigen die Auseinandersetzungen um die Nutzung des katholischen Friedhofs durch Evangelische. Diese erwirkten zwar zunächst die Konzession eines Gaststatus auf dem Friedhof, doch in den zwanziger Jahren des neuen Jahrhunderts eskalierte der Konflikt erneut und wurde erst mit der Errichtung eines zivilen Friedhofs in den 1960er Jahren beigelegt (Kap. 6).

Ihren Minderheitsstatus erfuhren die evangelischen Kinder besonders in der katholischen Schule, wo sie nur widerwillig geduldet waren. Deshalb stand auf der Prioritätenliste der Gemeinde – gut reformatorisch – neben dem Kirchbau sehr früh der Schulbau mit Lehrerwohnung. Auch darüber kam es zum Konflikt mit der Zivilgemeinde, ein Konflikt, der deutschlandweite Wellen schlug und den der Autor luzide im Zusammenhang mit der preußischen Schulpolitik und dem Kulturkampf darstellt. Das Drängen der Protestanten auf eine Elementarschule für zirka 35 Schüler inmitten einer katholischen Gemeinde mit etwa 1.000 Schülern und die Unterstützung der Evangelischen

durch den protestantischen Landrat von Steinfurt wurde von der überregionalen katholischen Presse unter dem fordernden Stichwort „Parität“ in der Schulpolitik“ (S. 241) aufgegriffen und als Beispiel der Inferiorisierung der Katholiken im protestantischen Preußen an den Pranger gestellt. Dennoch gelang es, schon 1893 im neu errichteten Bethaus den Betrieb einer evangelischen Elementarschule aufzunehmen und damit das Gefühl evangelischer Identität in der Diaspora zu stärken. An diese Tradition knüpfte dann der Neubau einer evangelischen Schule im Jahr 1949 an (Kap. 7).

Für die weitere Entwicklung war wie schon bei der langen Entstehung der Gemeinde die Tatkraft einzelner Pfarrer besonders wichtig, zumal derer, die wie August Heckenroth über 20 Jahre in Ochtrup blieben und dafür sorgten, dass die Gemeinde nach der Schule 1907 ein Pfarrhaus und 1913 auch eine Kirche bekam. Die musste allerdings bis Weihnachten 1934 auf einen Turm mit Glockengeläut warten, für dessen Bau sich Rudolf Patt, von 1931 bis 1945 Pfarrer der Gemeinde, erfolgreich eingesetzt hatte. Das Herausklagen des in Auschwitz ermordeten jüdischen Ehepaars Portje aus der vormaligen Lehrerwohnung im Jahr 1935 erscheint rückblickend „als eine vertane Chance [...], sich schützend vor den langjährigen jüdischen Mieter zu stellen“ (S. 280). Die Scham darüber ist umso größer, als die Gemeinde Ochtrup zur Bekennenden Kirche gehörte (Kap. 8).

Zur Geschichte der evangelischen Diasporagemeinde in Ochtrup gehören schließlich ihre Anstrengungen zur Aufnahme und Beheimatung von lutherischen Vertriebenen aus Schlesien nach dem Zweiten Weltkrieg. Innerhalb weniger Monate stieg „ab Frühsommer 1946 [...] die evangelische Bevölkerung Ochtrups und Umgebung [...] von 500 auf 3.000“ (S. 306). Bei deren Integration haben sich nicht nur ebenfalls vertriebene Pfarrer verdient gemacht, sondern vor allem die Ochtruper Gemeindegewester Else Harms (Kap. 9).

Das mit einem reichhaltigen Anhang aus Dokumenten, Karten und Bildern versehene, mit theologischer Leidenschaft in einem klaren Stil geschriebene Buch wünscht sich der Rezensent nicht nur in die Hand derer, die in Westfalen für die Diaspora tätig sind. Der Autor zeigt am Detail Nöte, Gefahren und Verheißungen evangelischer Gemeinden und mahnt mit einem Zitat aus dem Jahr 1917, sie mögen dort, wo sie sind, „als ein besonderes Licht in religiöser und sittlicher Hinsicht hervorleuchten“ (S. 10) – und zwar nicht „konfessionell-abgrenzend[.]“, sondern, wo immer möglich, „gemeinschaftlich“ (S. 313f.). Dass das oft nur ein frommer Wunsch bleibt, ist freilich auch eine Erfahrung evangelischer Diaspora.

Wilhelm Hüffmeier

*Ulf Lückel, Adel und Frömmigkeit. Die Berleburger Grafen und der Pietismus in ihren Territorien, Verlag Vorländer, Siegen 2016, geb., 247 S.*

Während für ganz Westfalen im 18. Jahrhundert eine „selten gestörte Kirchhofsstille“ (Rothert) konstatiert wurde, ja für Wilhelm Neuser hier sogar eine